

Markus 4, 35-41 Die Stillung des Sturms

Jens Martin Sautter (10.2.2019)

Ich war ungefähr 18 Jahre alt. Mit Freunden sind wir manchmal auf die Straße gegangen und haben mit Aktionen die Menschen auf Jesus hinweisen wollen. Einmal haben wir ein Schild gemalt, auf dem stand: „Gott ist nicht tot. Er ist nur beim Wort zum Sonntag eingeschlafen.“ Den Spruch hatten wir nicht selbst erfunden, sondern in einem christlichen Buch gelesen. Heute würde ich sagen, das war ganz schön übermütig, und auch ein bisschen arrogant. Wahrscheinlich hatte ich bis dahin noch kein einziges Wort zum Sonntag gesehen und war zudem mit Sicherheit nicht die Zielgruppe dieser Sendung. Außerdem war das lange vor Stefan Claab's Zeit als Sprecher des Wortes zum Sonntag.

Für viele ist es ohnehin unerheblich, ob Gott nun tot ist oder schläft. Es ist eigentlich egal, sagen Agnostiker. Es kommt aufs Gleiche raus. Entscheidend ist: Gott kommt in dieser Welt nicht vor, Gott kommt in diesem Leben nicht vor. Ob es Gott gibt und er sich nur heraushält, oder ob es ihn überhaupt nicht gibt, ist unerheblich. Aber auch Menschen, die an Gott glauben, erleben Zeiten, in denen sie sich diese Frage stellen: Wo ist Gott? Schläft Gott?

Unterwegs im Sturm

Manche Menschen sehen die Taufe als eine Art geistlicher Impfung. Als eine Absicherung gegen Gefahren. Man weiß zwar nicht genau, ob es funktioniert. Aber irgendwie fühlt man sich sicherer. Denn wenn Jesus mit im Boot ist, kann einem eigentlich nichts passieren, oder? Die Geschichte aus dem Markusevangelium erzählt davon, dass dem nicht so ist. Die Jünger im Boot sind die engsten Freunde von Jesus. Sie haben alles stehen und liegen lassen und sind ihm gefolgt. Sie kommen in einen der gefürchteten Stürme auf dem See Genezareth, die innerhalb kürzester Zeit entstehen. Sie sind in Todesgefahr. Auch wenn Jesus mit im Boot ist, können wir in Stürme geraten. Auch wenn Gott unser guter Hirte ist, können wir durch finstere Täler gehen. Selbst den Aposteln geht es so. Gerade erst hat Jesus sie zu Aposteln eingesetzt, er hat ihnen Vollmacht gegeben, böse Geister auszutreiben. Sie sind die geistliche Elite. Fühlten sie sich ein paar Verse vorher noch als Helden, sind sie nun nur noch Nervenbündel, voller Angst. Wir sind in guter Gesellschaft, wenn wir Angst in haben.

Mehr und mehr Menschen werden in unserer Zeit von Ängsten heimgesucht. Und zwar nicht eine begrenzte Angst in einer einzelnen Situation, sondern eine wirkliche Existenzangst und Todesangst, die sie begleitet. Dabei kann es alle treffen, auch Menschen,

die eine erfolgreiche Karriere, eine glückliche Familie haben. Eigentlich Erfolge auf der ganzen Linie, und dann kommen plötzlich Angstatacken oder Existenzängste, die nach außen hin völlig unbegründet erscheinen. Studien zeigen, dass solche Ängste oft mit den Erwartungen und Unsicherheiten im Beruf zusammen hängen: Größerer Umsatz, mehr Kunden, weniger Kosten, mehr Konkurrenz - all das setzt Menschen unter Druck. Und das führt zu Angstzuständen, die gar nicht mehr direkt mit der Arbeit zusammenhängen. Mit der Folge, dass Menschen das Gefühl haben, über dünnes Eis zu gehen, das jederzeit unter ihnen einbrechen kann. Ich denke, auch viele von uns kennen solche Ängste. Und was macht Jesus?

Jesus schläft – auf einem Kissen.

Wir kämpfen ums Überleben. Wir reißen uns jeden Tag zusammen, und Jesus schläft, und zwar - um es noch auf die Spitze zu treiben – auf einem Kissen. Wo in aller Welt hat Jesus in diesem Fischerboot ein Kissen her? Warum packt Jesus nicht mit an? Warum schöpft er nicht das Wasser aus dem Boot, das immer mehr ansteigt? Wenn es im eigenen Leben drunter und drüber geht, wenn alle Sicherheiten zerbrechen, wenn ich in der Kirche Missbrauch erfahren habe und in dieser Zeit von Gott weit und breit nichts zu hören und zu sehen ist – dann stellt sich diese Frage auch für Menschen, die mit Jesus unterwegs sind. Manche haben für sich den Schluss daraus gezogen: Wenn Gott sich nicht meldet, melde ich mich auch nicht mehr. Mit einem solchen Gott will ich nichts zu tun haben. Was tun die Jünger während Jesus schläft? Sie helfen sich selbst. Ich finde, die Jünger tun das, was man erwarten kann. Sie versuchen, das Schiff zu retten. Sie kämpfen um ihr Leben. Vielleicht werfen sie immer mal wieder einen kurzen Blick auf den schlafenden Jesus. Vorwurfsvoll, verständnislos. Aber letztlich sind sie zu sehr damit beschäftigt, ihr Leben zu retten, als dass sie einen Blick für Jesus hätten.

Nur, was ist denn falsch daran, das eigene Leben zu retten?

Jesus wecken – oder: was machen die Jünger eigentlich falsch?

Irgendwann ist die Verzweiflung so groß, dass sie ihn wecken. Warum wecken sie ihn eigentlich? Doch nicht weil sie glauben, er als Tischler hätte irgendwelche wertvollen Tipps für das Segeln. Oder weil sie damit rechnen, dass Jesus mit einem Fingerschnipsen dem Sturm ein Ende macht. Es ist wie bei Kindern, die in ihrer Not einfach nach ihren Eltern rufen oder bei uns, die wir in Todesangst ein Stoßgebet sprechen. Jesus !, sagen sie, ist es dir egal, dass wir ums Leben kommen?

Jesus stillt den Sturm.

Jesus reagiert nicht so, wie ich mir das gedacht hätte. Er ist ziemlich ungehalten. Ich finde ihn ganz schön streng. Er wirft ihnen vor, dass sie nicht genug Glauben haben. Nur, was hat er denn erwartet? Hätten die Jünger selbst den Sturm bedrohen sollen? Hat er das erwartet? Immerhin hat er ihnen ja die Vollmacht gegeben, böse Geister auszutreiben. Oder hat er sich vorgestellt, dass die Jünger gut gelaunt dem Sturm die Stirn bieten, weil sie wissen, dass ihnen mit Jesus an Bord nichts passieren kann?

Und er wirft ihnen die Angst vor. Wo Angst ist, ist kein Glaube. Denn Glaube bedeutet die Gewissheit, dass uns nichts aus der Hand Gottes reißen kann. Dass Gott mit im Boot ist, egal, was passiert. Dass Gott mich hält – egal, was passiert. Dieses Versprechen feiern wir in der Taufe. In der Taufe hat sich Gott mit mir für immer verbunden. Daran hält sich der Glaube fest.

Vielleicht geht es Jesus darum, dass wir einen solchen Glauben lernen. Ein Glaube, der in den Stürmen des Lebens weiß, dass Jesus mit dabei ist, und der deshalb weiß: Es ist O.K. Ja, es ist gefährlich, ungemütlich, ich werde durchgeschüttelt – aber ich weiß: Jesus ist dabei.

Ein Glaube, wie er in dem Lied zum Ausdruck kommt, das wir gleich singen:

„Unter deinem Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei. Lass den Satan wettern, lass die Welt erzittern, mir steht Jesus bei. Ob es jetzt gleich kracht und blitzt, ob gleich Sünd und Hölle schrecken, Jesus will mich decken.“ (EG 396)

Vielleicht hat er diesen Glauben bei den Jüngern gesucht.

Warum hast du solche Angst im Sturm? Hast du keinen Glauben?

Am Ende hilft es den Jüngern aber doch, dass sie Jesus geweckt haben. Denn Jesus stillt den Sturm. Obwohl sie Angst haben. Obwohl ihr Glaube so klein ist. Jesus dreht sich nicht auf die andere Seite und schläft weiter. Er hilft. Der Glaube der Jünger ist nicht stark genug, in Ruhe dem Sturm die Stirn zu bieten. Aber er ist groß genug, Jesus zu wecken.

Ich frage mich: Sind wir manchmal zu sehr damit beschäftigt, uns selbst zu retten, dass wir nicht auf die Idee kommen, Jesus zu wecken? Wurschteln wir uns selbst durchs Leben und vergessen dabei, dass da jemand mit im Boot ist, der uns helfen kann?

Die Wellen schwappen immer höher ins Boot. Der Wind zerfetzt die Segel. Der Himmel ist pechschwarz und das Ende ist nah. Da steht Jesus auf, bedroht den Wind und sagt: „Schweig und verstumme.“ Und es ist still.

Viele haben heute Probleme mit solchen Wundergeschichten, weil sie meinen, dass sie mit unserem modernen Weltbild nicht vereinbar sind. Wir werden solchen Geschichten aber nicht gerecht, wenn wir alles Wunderbare entfernen und versuchen, sie so zu erklären, dass es am Ende nur noch eine ganz gewöhnliche Geschichte ist. Die Jünger machen eine Erfahrung, die sie ins Staunen versetzt. Jesus rettet in höchster Not.

Um diese Erfahrung geht es, und diese Erfahrung kann auch zu unserer werden. Denn es ist derselbe Gott, der damals und heute am Wirken ist. Und das kann unterschiedlich aussehen.

Z.B. wie auf einem Schiff, mitten im Sturm. Die Wellen brechen über dem Bug, der Wind pfeift so laut, dass man sich nur noch brüllend verständigen kann, Man sieht die Hand nicht mehr vor den Augen. Aber dann schafft man es mit letzter Kraft auf die Kommandobrücke. Man stemmt die Tür auf und spürt, wie sie hinter einem zuschlägt, und plötzlich ist die Ruhe da – mitten im Sturm. Hier merkt man: Es ist in Ordnung. Die Ruhe des Kapitäns nimmt mir die Angst. Der Sturm da draußen ist noch da – aber hier drin ist es O.K.

Auch das ist eine Stillung des Sturms. Die Fragen sind noch nicht geklärt. Der Weg ist noch nicht erkennbar. Die Lösung ist noch nicht da. Und doch ist es ruhig in uns. Der Sturm bleibt draußen. Und Jesus gibt uns Zeit Luft zu holen, Kraft zu schöpfen für den Weg, der vor uns liegt.

Wir wünschten uns ja manchmal, dass Jesus die Stürme sofort beendet. Dass wir immer bei leichter Brise und blauem Himmel über das Wasser kreuzen. Das wäre natürlich schön, aber wir würden das Segeln verlernen. Wir wären wie kleine Kinder, die vor brenzligen Situationen sofort von den Eltern auf den Arm genommen würden – damit sie sich ja keine Beule zuziehen. Und der Glaube, ja er hätte wahrscheinlich nie die Chance erwachsen zu werden.
AMEN